

Aus dem Inhalt:

Zum Tempelgründungstag –
Angesichts der Zerrüttung
der Menschen

Morna – ein leuchtendes
Beispiel für alle

Erlösung durch Jesu Tod?

Keine Aufgabe fürs Leben

Ja salam ma ahlai

Lichtblicke

Angesichts der Zerrüttung der Menschen

Wie es zur Gründung der Tempelgesellschaft kam

Am 19. und 20. Juni 1861 tagte auf dem Kirschenhardthof bei Winnenden in Württemberg eine Synode der »Jerusalemsfreunde« und beschloß, die Tempelgesellschaft zu gründen. Der Kirschenhardthof war ein landwirtschaftliches Hofgut, das am 2. Februar 1856 gekauft worden war und als Zentrum der Bestrebungen der Jerusalemsfreunde diente.

Wir besitzen die Gründungsurkunde nicht mehr, denn sie ist uns – wie so viele andere alte Tempeldokumente auch – verlorengegangen, aber wir wissen aus Friedrich Langes »Geschichte des Tempels«, daß sie damals von 64 Männern und Frauen unterschrieben wurde und folgenden Wortlaut hatte:

»Angesichts der allgemeinen Zerrüttung der Menschen, die ihre Ursache darin hat, daß keine der bestehenden Kirchen die Herstellung des Menschen zum Tempel Gottes und die Herstellung des Heiligtums für alle Völker zu Jerusalem anstrebt, erklären wir Unterzeichnete unsere Lossagung von Babylon, d.h. von den bestehenden Kirchen und Sekten, und verbinden uns zur Herstellung des Deutschen Tempels, zur Ausführung des Gesetzes, des Evangeliums und der Weissagung.«

Diese Sprache klingt für unsere Ohren altfränkisch. Deshalb muß man sich heute fragen, was die Gründergeneration mit dieser Erklärung eigentlich ausdrücken wollte.

»Amgesichts der allgemeinen Zerrüttung der Menschen« – damit beginnt die Erklärung. Damit wird angespielt auf die tiefe Unbefriedigung, die weite Volkskreise damals empfanden angesichts der kirchlichen, geistigen, politischen und wirtschaftlich-sozialen Mißstände jener Zeit. Die Gründergeneration kannte sie, aber heute, mehr als ein Jahrhundert später, muß man sich die Situation erst wieder klarmachen, ehe man versteht, was mit der »allgemeinen Zerrüttung« gemeint war.

Jahrhundertlang hatte die katholische Kirche die Christen Europas in straffer Zucht und Führung gehalten, die von der geschulten Geistlichkeit ausgeübt wurde. Solange das Kirchenvolk zu der Masse der Priester Vertrauen hatte und haben konnte, wurde an dieser Seelenführung, die sich auch auf das weltlich-bürgerliche Leben erstreckte, nichts ausgesetzt. Bedenken meldeten sich erst langsam und leise zu Wort, als der Stand der Geistlichen durch seine eigene Lebensführung an Vertrauen verlor. Es gab immer hervorragende und ausgezeichnete Priester der Kirche, aber die Masse gewann allmählich den Eindruck, daß diese die Ausnahme anstatt die Regel bildeten.

Nun ist aber nach katholischer Auffassung der Priester eine Person, die kraft ihrer Weihe zum Priester aus dem Kreis der gewöhnlichen Sterblichen herausgehoben ist. Er vermittelt durch die Verwaltung der Sakramente dem normalen Gläu-

bigen den Zugang zu Gott, den dieser ohne sie nicht finden kann. Es konnte deshalb nicht ausbleiben, daß die Gläubigen stutzig und besorgt wurden, wenn sie diesen Zugang durch Kleriker finden sollten, die in der Praxis des täglichen Lebens weit hinter der Idealvorstellung zurückblieben, die man sich von einer so wichtigen Persönlichkeit macht.

Wenn sich diese Kritik nur auf die untergeordneten Geistlichen bezogen hätte, so wäre sie vielleicht tragbar gewesen, aber sie bezog sich mit der Zeit auf den ganzen Klerus, die Äbte, Bischöfe, Erzbischöfe, Kardinäle und die Kurie in Rom selber. Indessen durfte diese Kritik nicht lautwerden, denn darauf standen weltliche Strafen und die noch mehr gefürchteten Kirchenstrafen, die bis zur Exkommunikation und damit zur ewigen Verdammnis nach diesem Leben reichten.

Deshalb wirkte es so außerordentlich befreiend, daß schließlich ein geschulter Geistlicher selber, ein Mönch und Angehöriger eines großen Ordens, ein Doktor der Theologie, Martin Luther, aufstand und öffentlich Abhilfe forderte.

Die Kirche reagierte auf diese Forderung, die viele ihrer Geistlichen als berechtigt empfanden, psychologisch falsch. Sie verkannte den Ernst und religiösen Eifer Luthers, sein Streben nach Wahrheit, seine Ehrlichkeit, seine Gelehrsamkeit und vor allen Dingen seine Hartnäckigkeit. Auch erwartete sie von ihm mehr Rücksicht auf kirchenpolitische Notwendigkeiten, als er zumindest anfänglich zeigte. So entstand ihr in Luther der Gründer einer protestantischen und abgetrennten Kirche, während er selber ursprünglich nichts anderes gewollt hatte als eine Reformation innerhalb der katholischen Kirche.

An die Stelle der im Katholizismus maßgebenden Person des Priesters setzte die evangelische Lehre den Grundsatz des allgemeinen Priestertums und band die Erlösung des Menschen allein an den Glauben, der sich aus der Heiligen Schrift ergab. Diese wurde jedermann zugänglich gemacht, damit er sich in freier Gewissensentscheidung danach ausrichten konnte. Das war eine derartige Befreiung für die Gläubigen, daß man sich über den Schwung der Reformation nicht zu wundern braucht.

Die Schwierigkeit bestand aber nun darin, daß man gewissermaßen den Priester als Autorität durch die Bibel als Autorität ersetzt hatte. Solange Luther lebte, spürte das niemand; als er gestorben war, geriet der Protestantismus allmählich in eine starre Buchstabenfrömmigkeit, die man die protestantische Orthodoxie oder Rechtgläubigkeit nennt.

Gegen diese formale Frömmigkeit erhob sich in Deutschland der Pietismus in Spener, der von 1670 an in seinen verschiedenen Ämtern für christliche Gesinnung im Alltag wirkte und auf die Hoffnung hinwies, die in der Weissagung Alten und Neuen Testaments liege. Francke wirkte in diesem Sinne weiter und Zinzendorf mit seiner 1724 begründeten Brüdergemeinde (Herrenhut) wirkte weit über Deutschland hinaus.

Der Pietismus wurde von der Kirche zuerst bekämpft, aber schließlich näherten sich beide Teile im Wege des Kompromisses. Dadurch büßte der Pietismus in Deutschland viel von seiner ursprünglichen Kraft ein, entfaltete jedoch in Württem-

berg unter Bengels Einfluß eine starke Wirkung. Das hing einmal mit der Person Bengels zusammen und auch damit, daß Württemberg von katholischen Ländern umschlossen war und deshalb nicht so sehr unter den Einfluß der friderizianischen Aufklärung geriet wie Norddeutschland.

Bengel gab seiner Anschauung einen besonderen Charakter durch die Betonung der Weissagung, die auf das Reich Gottes hinwies. Nicht die Kirche, sondern dieses Reich war die christliche Hoffnung und der Maßstab für die Zeit und ihre Erscheinungen. Ihm zur Seite traten Leute wie der Dichter Hiller, dessen Lieder sehr viel Anklang fanden (14 davon sind noch im Gesangbuch der Tempelgesellschaft von 1961 abgedruckt), sowie Philipp Matthäus Hahn und Michael Hahn, der die »Stillen im Lande« in fester Organisation zusammenfaßte. Zu dieser religiösen Bewegung gehörte auch die Brüdergemeinde in Korntal, zu deren Gründern 1819 der Vater von Christoph Hoffmann gehörte.

Das Merkmal aller dieser Richtungen bestand einmal in der Unzufriedenheit mit kirchlichen Lehren und Formen, sodann in der Ablehnung jeglicher Neuerungen in der Kirche, die aus dem Geist der modernen Bildung stammten und (positiv) im Warten auf das Reich Gottes, dessen Eintritt Bengel auf das Jahr 1836/37 errechnet hatte.

Als jedoch dieser Zeitpunkt abgelaufen war, ohne daß sich die Erwartung erfüllte, verloren die württembergischen Pietisten das Vertrauen in die Weissagung, ließen den Maßstab des Reiches Gottes fallen und konzentrierten sich auf eine persönlich fromme Lebensführung in Verbindung mit karitativer und missionarischer Arbeit. Damit aber näherte sich auch der württembergische Pietismus wieder der protestantischen Landeskirche, die ihn bis dahin mißbilligt hatte und nun in gemäßigter Form assimilierte.

1836 war Christoph Hoffman 17 Jahre alt. Er war in Korntal aufgewachsen und hatte vom dortigen Leben nachwirkende Impulse empfangen gehabt. Er wollte Pfarrer werden, studierte in Tübingen Theologie und befaßte sich daneben auch mit Philosophie und Geschichte.

Nachdem er das theologische Examen gut bestanden hatte, begegnete er den von der Universität Tübingen ausgehenden kritischen Verlautbarungen über den Wert der Bibel. Inzwischen hatte sich nämlich die Forschung der Bibel angenommen und vorgetragen, daß die Auffassung Luthers über die Heilige Schrift in dieser Form nicht aufrechterhalten werden könne. Sie hatte die Lehre von der Verbalinspiration angefochten, die Wunderberichte als wissenschaftlich unmöglich bezeichnet und das im Neuen Testament geschilderte Leben und Wirken Jesu für eine zwar ansprechende, aber historisch eben nicht authentische Erzählung oder für eine schriftstellerische Erfindung erklärt.

Christoph Hoffmann und seine Freunde gründeten damals (1845) eine Zeitschrift (»Süddeutsche Warte«), in welcher sie sich gegen die »modernen Gottesleugner« wandten. Dadurch wurde der damals 30jährige Theologe im Lande bekannt und 1848 in das Nationalparlament in Frankfurt gewählt, nachdem er im Wahlkampf gegen Dr. Strauß, den hervorragenden Vertreter der von der »Süddeutschen War-

te« bekämpften Richtung, Sieger geblieben war.

In Frankfurt wurde Hoffmann m.E. erstmals richtig mit der Problematik des christlichen Staates, gegründet auf Thron und Altar und getragen von Beamtentum und Militär, bekannt.

Hier war wirklich die »Blüte der Nation« versammelt, der es weder an Geist noch Idealismus fehlte, die aber kein die Vertreter verbindendes einheitliches Grundprinzip und keinerlei Machtmittel besaß, hochfliegende Pläne zu verwirklichen. So zerbrach der mit so vielen Hoffnungen unternommene Versuch einer demokratischen Volksführung jämmerlich, und das Rumpfparlament wurde schließlich von einer Kompanie Soldaten verjagt. Die alte Ordnung hatte völlig gesiegt.

Die Enttäuschung des gebildeten deutschen Bürgertums über diesen Ausgang war riesengroß und hat m.E. auf die deutsche Haltung zur Demokratie einen nachhaltigen Einfluß gehabt, zumal Bismarck nur wenige Jahre später vorexerzierte, wie man Politik nicht durch Parlamentsbeschlüsse, sondern durch »Blut und Eisen« machen könne.

Nicht nur die geistigen Kräfte des Bürgertums waren mit dem Frankfurter Fiasko unzufrieden. Auch die Arbeitnehmerschaft Deutschlands war maßlos enttäuscht und erbittert. Der Arbeiterstand begann sich zu organisieren. Das Kommunistische Manifest von Karl Marx erschien 1838. Die Gewerkschaftsbewegung entstand und fand in der Sozialdemokratie ein politisch wirksames Instrument zur Erkämpfung der Forderungen des Vierten Standes. Die alte Ordnung verteidigte ihre Interessen; die Arbeiter verlangten eine Besserung ihrer Lebensverhältnisse. Ihre Forderungen erschienen damals revolutionär, gelten aber inzwischen längst als selbstverständlich (geregelte Arbeitszeiten und faire Löhne, Urlaub, Versicherung, Krankengeld, Kündigungsschutz, Altersversorgung u.a.m.). Solche Forderungen der Arbeiter waren vom christlichen Standpunkt aus begründbar, aber sie konnten von den Kirchen im Rahmen der alten Ordnung kaum wirksam vertreten werden.

Das alles hat m.E. Christoph Hoffmann in Frankfurt erstmals erkannt, und so kehrte er tief nachdenklich von dort nach Württemberg zurück. Er war überzeugter Christ, d.h. er erwartete eine wirkliche Besserung der verworrenen Zustände und sozialer Übel nur vom Christentum her und schrieb, auf Grund seiner Forschungen in der Kirchengeschichte, die Verworrenheit der Zeit dem Umstand zu, daß sich die kirchliche Auffassung vom Christentum in manchen Punkten von der eigentlichen Botschaft Jesu und der ersten christlichen Gemeinden entfernt hätte.

Die Verkündigung Jesu richtete sich auf das Reich Gottes, das nicht *von* dieser Welt, aber *für* sie bestimmt ist. Im tätigen Trachten nach diesem Reich vor allen anderen zwar auch wichtigen, aber nicht gleichwichtigen Dingen ist das Heil des Menschen in dieser Welt und im Jenseits beschlossen. Ohne diese transzendente Komponente wäre das Christentum nur Sozialethik und keine Religion. Religion muß eine transzendente Komponente haben, d.h. einen Bestandteil, der nicht nur auf das Sichtbare und Weltliche, sondern auf das Unsichtbare, Überweltliche ge-

(Fortsetzung auf Seite 104)

TEMPLER-PROFILE

Morna – ein leuchtendes Beispiel für alle

Am 4. April ist MORNA KORTSCHAK (geb. Eva Ruff) im Alter von 72 Jahren in ihrer Wohnung in Bayswater unerwartet gestorben. Morna war in der Tempelgesellschaft Australien (wie auch bei uns) eine so bekannte und beliebte Persönlichkeit, daß ihr nachstehend Worte des dankbaren Gedenkens gewidmet werden sollen.

Es ist schwer, ihre Bedeutung für das Gemeindeleben der TSA ausreichend zu würdigen. In ein Elternhaus mit großer templerischer Tradition hineingeboren, war ihr ganzes Leben fest verankert im Gedankengut und im Gemeinschaftsgeist des Tempels. Sie stellte sich zur Verfügung, wenn es galt, Verantwortung zu übernehmen, sie gab dem Gemeindeleben neue Impulse und sie begeisterte andere Menschen dafür, etwas für das Wohl und die Freude des anderen zu tun. »Ich bin durch meine Bekanntschaft mit ihr reicher geworden« schreibt jemand in einem Beileidsbrief. Und ein anderer würdigt sie als »eine ganz besondere Person, die vielen so viel bedeutet hat«. »Sie hatte ein einführendes, kameradschaftliches Wesen« und »Mornas Hingabe bleibt ein leuchtendes Beispiel für uns alle«.

Eva – wie sie ursprünglich hieß – war in der geborgenen Atmosphäre der Tempelgemeinde Haifa als Tochter von Gottlieb Ruff und Otilie geb. Beilharz aufgewachsen. Als sie 13 Jahre alt war, brach der unselige Zweite Weltkrieg aus und ihre Familie wurde mit den anderen Haifaner Templern in Betlehem (Galiläa) interniert, ihr Vater in ein Männerlager gebracht. 1941 kam sie mit ihren Eltern und den beiden Brüdern Helmut und Ernst zusammen mit über 500 Templern in die Deportation nach Australien, um sechs lange Jahre im Internierungslager bei Tatura hinter Stacheldraht zu verbringen. Dank der Initiativen der im Camp lebenden Lehrer der TG konnte sie ihre schulische Ausbildung dort abschließen und die Abitursprüfung ablegen, die sie mit Auszeichnung bestand.

Nach der Freilassung im Januar 1947 arbeitete Eva zuerst als Haushaltshilfe. Dann besuchte sie in Melbourne die Universität, machte 1951 ihren »Bachelor of Arts« und bald darauf ihren »Master«. Die Prüfungsarbeit schrieb sie über das deutsche Volkslied. Von 1955 bis zu ihrer Pensionierung Ende 1986 gab sie Vorlesungen an der Germanistik-Abteilung dieser Universität. Zeitweise gemeinsam mit Margarete Pfänder begeisterte sie Generationen von Schülern und Studenten für das Fach Deutsch und gab ihren Kollegen viele wertvolle Anregungen. Auch Studenten anderer Fachrichtungen wurden von ihren mittäglichen Volkstanzstunden angezogen. In einigen von ihnen gewann sie Freunde fürs Leben.

In ihren Universitäts-Ferienjahren betrieb sie an den Universitäten in Tübingen, München und Göttingen weitergehende Studien. Sie untersuchte dabei auch die deutschen Dialekte, im besonderen das Schwäbische und Alemannische.

Evas große Liebe im Leben galt der Musik. In Haifa hatte sie schon bei Tante Maria Ruff Klavierunterricht erhalten und für das Schulorchester Blockflöte, Akkordeon und Laute spielen gelernt. Auf der »Queen Elizabeth« und später im Lager in Tatura war ihr Akkordeon die unverzichtbare Grundlage für gemeinsames Singen oder für den Volkstanz. Und sie sang auch im Lagerchor von Pastor Schneller mit.

Evas Liebe zur Musik führte sie in viele Konzerte und Opern. Sie nahm Fortgeschrittenen-Klavierunterricht bei Frau Edith Imberger. 30 Jahre lang, von 1965 bis 1995, leitete sie den Templerchor. Sie setzte viel Zeit und Geld ein, um geeignete Stücke auszuwählen, Noten umzuschreiben und mit dem Chor zu proben. Der Chor bereicherte viele Gemeindeveranstaltungen und wurde auch einem größeren Publikum durch seine Beteiligung an überregionalen Chorfesten bekannt. Evas Beitrag zum Gemeindeleben der Templer allein durch ihren Chor kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Sie beherrschte die Kunst, die Beteiligten so zu begeistern, daß diese mehr gaben als sie es zunächst für möglich hielten.

Doch nicht nur in der Chorarbeit machte sich Eva für die TSA verdient. Ihre Beteiligung am Gemeinschaftsleben war sehr vielseitig. So gehörte sie zu den Gründungsmitgliedern der Jugendgruppe, arbeitete in den 60er Jahren in Dr. Hoffmanns »Ideenkommission« mit und hielt am Muttertag 1972 in Boronia ihren ersten Gottesdienst als Angehörige des Ältestenkreises. In den Folgejahren führte sie neue Gottesdienstformen in der Gemeinde ein, so z.B. den Gottesdienst mit Schwerpunkt Singen oder den mit Schwerpunkt Beten. Und Eva organisierte Volkstänze, Schauspielaufführungen, religiöse Gespräche, Ältestenzusammenkünfte.

Nach dem Tod ihrer Eltern 1982 und 1983 widmete sich Eva noch mehr der Tempelarbeit. 1977-80 und 1988-94 gehörte sie der Gebietsleitung der TSA an. Von 1989 bis 1994 übernahm sie das Amt des Schriftleiters des »Templer Record«. Auch war sie im Schulausschuß, zählte zu den Initiatoren des Templeraustausch-Programms, leitete über viele Jahre eine Gebets- und Meditationsgruppe und gab Übungsstunden für Betagte. Es gab in der Arbeit der TSA kaum eine Aufgabe, in der Eva nicht irgendwie beratend oder ausführend mitwirkte.

Über Jahre hinweg ermutigte sie junge Leute dazu, ein Musikinstrument zu erlernen, um damit einen Beitrag zum Saalgottesdienst zu erbringen oder das Choralsingen zu begleiten. Sie nahm die Auswahl geeigneter Vorträge und Choräle vor und war verantwortlich für die Herausgabe eines Lie-

derheftes, in dem zum ersten Mal Choräle sowohl in englischer als auch in deutscher Sprache abgedruckt waren. Ihr letztes Projekt, an dem sie engagiert und mit Intensität und Hingabe gearbeitet hatte, soweit es ihre Gesundheit erlaubte, war die Neuausgabe des Templer-Gesangbuches der TSA, dessen Verwirklichung derzeit gute Fortschritte macht.

1981 hatte Eva nach einer langjährigen Freundschaft in Hannover Ernst Kortschak geheiratet. Beide hatten sich in einer Subud-Gruppe kennengelernt. Nachdem sie dann nach Australien zurückgekehrt waren, starb Ernst im darauffolgenden Jahr. Alle bewunderten Evas innere Stärke, mit der sie dieses Schicksal trug. Sicherlich wurzelte diese Stärke in ihrem Glauben, der durch die Lehren von Bapak Subud noch vertieft wurde. Jahrelang hatte sie nach tieferer spiritueller Erfahrung gesucht, und Subud wies ihr einen Weg dorthin. Das war auch der Anlaß dafür, daß sie ihren Vornamen in Morna änderte.

Morna Kortschak hat die Eigenschaften, die einen Templer ausmachen, in anschaulicher Weise verkörpert. Sie meinte es ernst mit dem Trachten nach dem Gottesreich, sie lebte nach dem Gebot der Gottes- und der Nächstenliebe und vertraute darauf, daß für das übrige gesorgt sei. Doch sie wußte auch, daß sie keine Heilige war. Es ist typisch für sie, daß sie in ihrem Testament allen für ihre Liebe und ihre Freundschaft dankt und darum bittet, ihr zu verzeihen, falls sie jemanden verletzt haben sollte.

Wir haben in Morna eine hervorragende Templerfreundin verloren. Sie wird in unseren Herzen und in unserer Erinnerung weiterleben.

Peter Lange

(Fortsetzung von Seite 101)

richtet ist. Dieser Teil der Religion ist nur dem Glauben zugänglich, alles übrige wird von der Einsicht regiert, die auf Verstand und Vernunft beruht.

Von dieser christlichen Grundanschauung ist die Christenheit nach Ansicht der Gründergeneration wenn nicht offiziell, so doch in der Praxis abgerückt, und daraus erklärt sich ihrer Ansicht nach die »allgemeine Zerrüttung der Menschen«.

Das sagt die Gründungserklärung ausdrücklich, denn sie bezeichnet die Ursache der Zerrüttung der Menschen als den Umstand, daß keine der bestehenden Kirchen die Herstellung des Menschen zum Tempel Gottes (als direkte Forderung Jesu) und die Herstellung des Heiligtums für alle Völker zu Jerusalem (als direkte Forderung der Weissagung) anstrebe, obwohl das die eigentliche christliche Zielsetzung sein müsse. Die Kirchen wüßten das genau, schreckten jedoch vor der vollen Inangriffnahme dieses christlichen Ziels zurück und erklärten jeden, der es damit ernst nähme, für einen Phantasten, Schwärmer und Verwirrer. Darin liege

der Hauptfehler, mit dem sich die Gründergeneration nicht abfinden wollte.

Darum verbinden wir uns – so fährt die Gründungserklärung fort – zum Deutschen Tempel, der nichts anderes will, als Gesetz, Evangelium und Weissagung auszuführen. Nachdem wir von keiner Seite für diese unsere aufrichtige Absicht irgendeine Unterstützung bekommen können, machen wir diesen Versuch allein, denn wir glauben, daß das notwendig ist, daß es *jetzt* notwendig ist, und daß auf solchem Streben der Segen der Verheißung in dieser und jener Welt ruht.

Es ist durchaus möglich, daß wir mit unserem Versuch scheitern werden, denn wir Tempeler sind schwach und klein. Das aber soll uns nicht abhalten, den Versuch zu machen und auf Gottes Hilfe zu hoffen. Wem das töricht vorkommt, mag daran denken, daß ein paar Fischer vom See Tiberias die Botschaft Jesu weitertrugen. Sie hat sich in alle Welt verbreitet, obwohl so gut wie alle vernünftigen Überlegungen dagegen sprachen, daß dies geschehen würde.

Das waren etwa die der Gründungserklärung im Jahr 1861 zugrunde liegenden Gedanken, aus denen heraus die Tempelgesellschaft entstanden ist. Was diese kleine Gesellschaft auszeichnet, ist, daß es nicht bei bloßen Gedanken blieb, sondern daß sie den Versuch machte, sie auszuführen. Das dürfen wir vielleicht bei aller gebotenen Bescheidenheit und im vollen Bewußtsein menschlicher Unzulänglichkeit doch selber aussprechen.

Vom dogmatisch gebundenen damaligen Standpunkt der Kirchen aus gesehen war die Idee des Tempels eine Verirrung. Für die Weltmächte wie Rußland, England und Frankreich blieb der Tempel eine religiöse, kleine und daher politisch bedeutungslose Bewegung. Für das Deutsche Reich bildeten die deutschen Tempelgemeinden im Heiligen Land eine Verlegenheit im Rahmen der deutsch-türkischen Politik, und die Hohe Pforte betrachtete natürlich die Anwesenheit einer wenn auch kleinen Gruppe deutscher Siedler trotz deren religiöser Motivation in Palästina, das damals zum ottomanischen Reich gehörte, mit Mißtrauen.

Lediglich die Lokalbehörden und die mit uns bekannt werdenden Teile der Landesbewohner erkannten mit der Zeit, daß die Tempelersiedlungen in Palästina keine Gefährdung ihrer politischen und wirtschaftlichen Interessen bildeten und daß sich ihr inneres Leben auf einer beträchtlich höheren Ebene als das ihrer Umgebung abspielte. Das verschaffte uns ihre Achtung und ihr Vertrauen, sogar in Geldangelegenheiten. Und speziell auf landwirtschaftlichem Gebiet sind unsere Erfahrungen für sie nicht ohne Vorteile geblieben.

(Dr. Richard Hoffmann, Tempelvorsteher 1970-1988, in der Monatsschrift »Templer Record« Nr. 304, Juni 1972)

Erlösung durch Jesu Tod?

Wochenend-Seminar der TGD im Freizeitheim Kloster Bernstein

Unsere Seminar-Freizeit begann mit Blitz und Donner und ließ das Vorhaben der Spaziergänger-Gruppe, dem benachbarten Kloster Kirchberg schon im voraus einen Besuch abzustatten, buchstäblich ins Wasser fallen. Nachdem wir uns dann unserer klitschnassen Kleidung entledigt hatten, überbrückten wir die Zeit bis zum Abendbrot mit Singen unter Klavierbegleitung von Lilo Thaler.

Nach dem Abendbrot, das, wie auch die übrigen Mahlzeiten, von Familie Kewitz liebevoll zubereitet war und allen vorzüglich schmeckte, erwartete uns ein Kunstgenuß besonderer Art in dem benachbarten Kloster Kirchberg. Die Tempelgesellschaft hatte die Möglichkeit erhalten, die dortige Klosterkirche für ein Konzert zu nutzen, mit welchem uns Stephen Blaich an der Orgel und Wolfgang Blaich mit seinen Wortbeiträgen zu Stephens Choralmeditation ein unvergeßliches Erlebnis boten.

Schon rein äußerlich war es eine besondere Atmosphäre. Wir saßen auf der Orgelempore hinter der Orgel, auf der sogenannten »Nonnen-Empore«. In diesem Raum wurden früher von den Nonnen rund um die Uhr im Wechsel die Stundengebete gesprochen. Eine Uhr an der Decke zeugt noch von dieser Einrichtung. Der Orgelprospekt zeigt – eine Seltenheit – nach vorne und hinten dasselbe Bild, d.h. sowohl die Verzierungen als auch die Orgelpfeifen sind nach beiden Seiten in gleicher Weise ausgeführt. Die Orgel stammt aus dem 18. Jahrhundert, hat einen weichen, warmen Klang, wie er auf heutigen Orgeln nicht mehr wiedergegeben werden kann, und ist für Darbietungen der gebotenen Art besonders geeignet: wir hörten Werke von Johann Pachelbel und Girolamo Frescobaldi, die uns Stephen trotz eines defekten Pedals gekonnt vortrug.

Es folgte eine Choralmeditation, ein Wechsel zwischen Orgelspiel und gesprochenen Texten aus unserer Seminarthematik, welche sich in dieser Zusammenstellung harmonisch ergänzten.

Der Vortrag war so beeindruckend, daß wir noch gerne weiter zugehört hätten. Leider stand uns nur eine begrenzte Zeit in der Kirche zur Verfügung. Aber es reichte noch für eine kurze, von Stephen sehr verständlich vorgetragene Erklärung der Orgel und ihrer Besonderheiten, auch in Bezug auf die Spieltechnik.

Sowohl Stephen als auch Wolfgang Blaich ganz herzlichen Dank! Es war ein gelungener Abschluß des ersten Tages und eine Einstimmung auf die Themen der kommenden Tage.

Für den Samstag waren die eigentlichen religiösen Beiträge geplant. Wegen ihrer Komplexität mußten sie in komprimierter Form vorgetragen werden, so daß gleich nach dem Frühstück und einem gemeinsamen Singen mit Lilo Thaler mit dem ersten Seminar-Teil, der Lehre der Kirchen zum Thema "Rechtfertigung und Erlösung durch den Opfertod Christi" begonnen wurde.

Otto Hammer versuchte sehr anschaulich uns klarzumachen, wie im Laufe der verschiedenen Zeit- und Kulturepochen sich der Erlösungsgedanke verändert hat

vom Brandopfer- bzw. Tieropferkult im Alten Testament, wo ein Tier stellvertretend den Opfertod erleiden muß (das Wort »Sündenbock« stammt aus dieser Zeit), der Heilsvermittlung durch das Wort der Propheten über den Erlösungsgedanken in der Urgemeinde, der Fragestellung der Alten Kirche und der Kirche des Mittelalters bis hin zur Lehre der Kirchen aus römisch-katholischer und aus reformatorischer Sicht und dem heutigen Erkenntnisstand.

Ich will hier keine Inhaltsangaben machen, was ich auch gar nicht könnte, sondern erwähne nur stichwortartig einiges von dem, was uns erläutert wurde, für diejenigen, die vielleicht fragen, worüber wir denn im Seminar geredet haben.

Für Jesus z.B. gibt es verschiedene Bilder: Jesus als heilsvermittelnder Messias oder Jesus als leidender Gottesknecht. War Jesus Mensch wie du und ich oder der metaphysische Sohn Gottes? Von sich selbst sagt er in der Bergpredigt: »Ich bin nicht gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen.«

Über Themen wie Sünde wurde gesprochen. Kann ein Mensch, der ja auf Selbstbehauptung erschaffen ist, überhaupt sündenfrei sein? Wie wird in den einzelnen Epochen über Sünde gedacht, wie ist sie zu rechtfertigen, wie erlangen wir Erlösung bzw. Vergebung?

Die Gegenüberstellung: Gott = Heil, Entfernung von Gott = Unheil erscheint mir sehr gut. Wir sprachen über die kirchliche Auffassung der Gnade und ihrer Erlangung durch Sakramente (Taufe, Buße) und über den freien Willen, das Leben aus der Liebe.

Für manche von uns war eine Auseinandersetzung mit religiösen Themen dieser Art ungewohnt, aber Herr Hammer verstand es, uns auch schwierige Themen verständlich zu machen.

Nachmittags wurde uns im zweiten Seminar-Teil die Haltung Christoph Hoffmanns an Hand von Auszügen aus seinen Sendschreiben über die Christologie der Tempelgesellschaft von Brigitte Hoffmann erläutert. Dieses Thema ist für uns Templer besonders interessant, da es ja die templerischen Grundgedanken betrifft. Schade, daß es aus Zeitmangel nur angeschnitten werden konnte. Ich denke, wir sollten es als »Hausaufgabe« betrachten, uns die erhaltenen etwas schwierigen Texte gründlich durchzulesen.

Wer wollte, konnte dann abends bei Meditationsübungen mit Elsbeth von Faber abschalten und neue Energien tanken.

Den Sonntag begann Karin Klingbeil nach dem gemeinsamen Frühstück mit der Wiedergabe einer Musik aus der Synagoge. Die ruhige Orgelmusik, die in ihrer etwas gleichförmigen Melodieführung sehr eindringlich klang, dient als Vorbereitung und Umrahmung für den Sprechgesang des Priesters und rief einen sehr feierlichen Eindruck hervor. Man spürte die tiefe Inbrunst, mit der diese religiösen Handlungen begangen werden.

Zur anschließenden Diskussion über das behandelte Seminar-Thema »Erlösung durch Jesu Tod?« bildeten wir Kleingruppen, die jeweils ihre eigene Meinung dazu

herausarbeiteten und im großen Kreis vortrugen. Mit einer offenen Diskussion, zu der besonders auch Herr Zoller wertvolle Beiträge lieferte, wurde diese Seminararbeit abgeschlossen und mit einem guten Mittagessen beendet.

Alles in allem war es ein sehr interessantes Wochenende. Danke allen, die dieses Seminar in mühevoller Arbeit vorbereitet und geleitet haben.

Heidi Sinn, Hamburg

Keine Aufgabe fürs Leben

Auszüge aus Chr. Hoffmanns Sendschreiben über die Versöhnung

Während die katholische Kirche an die Stelle des Reiches Gottes die kirchliche Lehre und die kirchlichen Gebräuche gesetzt hatte, erklärten die Reformatoren zwar ganz richtig die Heilige Schrift für die Quelle und Richtschnur der christlichen Lehren und Gebräuche, aber die Aufrichtung besserer Zustände oder die Herstellung des Reiches Gottes ließen sie immer noch der unbestimmten Zukunft oder dem Jenseits anheimfallen, anstatt diese Arbeit als die Fortsetzung des Werkes Christi und der Apostel zu erkennen.

Die Erlösung und Versöhnung der Menschen hatte somit auch für sie eine ganz andere Bedeutung als in der Heiligen Schrift mit diesen Ausdrücken verbunden ist. In der Schrift handelt es sich bei der Versöhnung und Erlösung um die Zurückführung der Menschen zu Gott, wodurch nach und nach auch die Übel, unter denen die Menschen seufzen, erleichtert, vermindert und endlich ganz gehoben werden sollen.

Nicht eine Veränderung der Gesinnung Gottes gegen die Menschen ist es, was nach der Schrift Christus zu bewirken hatte und tatsächlich bewirkt hat, sondern eine Veränderung der Menschen, zunächst ihres geistigen und infolgedessen auch ihres körperlichen und geselligen Zustandes. Dagegen handelt es sich nach der Auffassung der Reformatoren bei der Versöhnung um eine Veränderung der Gesinnung Gottes gegen die Menschen, nämlich um Befriedigung und infolgedessen Beseitigung der Ungnade, in welche der Mensch durch die Sünde gefallen sei.

Kein Mensch – so denken sich die Reformatoren die Sache – konnte diese Ungnade beseitigen, weil sie alle schon von Geburt an von Gott verdammt waren. Nur Jesus war von dieser Verdammnis frei, weil er sündlos erzeugt und geboren war. Er begnügte sich aber nicht damit, für seine Person in Gottes Gnade zu stehen, sondern übernahm anstatt der Schuldigen die Strafe, nämlich die Ungnade Gottes, und Gott ließ sich dazu herbei, um dieser Aufopferung des Unschuldigen willen den Schuldigen ihre Schuld nicht mehr zuzurechnen, sondern ihnen seine Gnade angedeihen zu lassen, jedoch unter der Bedingung, daß sie das glauben.

In diesem Glauben, daß nämlich der Mensch glaubt, er sei zwar um seiner Sünden willen von Gott verdammt, aber um Christi willen von Gott begnadigt, besteht also die Rechtfertigung des Menschen.

Bei dieser Lehre hat der Mensch keine Aufgabe für sein Leben. Es ist nur zu dem alten, angeblich orthodoxen Bekenntnis ein weiterer Artikel hinzugekommen. Man muß nicht mehr bloß an die Lehre vom dreieinigen Gott, sondern außerdem noch an die Lehre von der stellvertretenden Genugtuung glauben, die Christus für die Menschen geleistet habe.

Doch nicht diese Lehre von der Versöhnung, noch auch die von der Gottheit Christi, noch viel weniger die von der Dreieinigkeit, die in der Bibel gar nicht steht, ist die Fundamentallehre des Christentums, sondern die Lehre vom Reich Gottes, weshalb ich in meinem Buch »Occident und Orient« diese Lehre als die *einzig*e Lehre des Tempels bezeichnet habe, weil nur der, der diese Lehre gefaßt und angenommen hat, die Bestrebungen des Tempels verstehen und würdigen kann.

Ja salam ma ahlai

Wem widerfährt es schon, daß ihm eine Tageszeitung eine ganze Seite widmet? Nur einem, der etwas vollbracht hat, Außergewöhnliches leistete, der interessant ist. Gemeint ist Frieder Vollmer. Da wir ihn kennen, wundert es uns nicht. Sabine Reichle hat einen Bericht für die Waiblinger Zeitung verfaßt. Sie ist auf Frieder aufmerksam geworden, weil seine Bücher »Meine Kindheit in Palästina 1921-1941« und »Meine Jugend in Palästina und Australien 1933-1947« im Museum unter der Y-Burg in der Hindenburgstraße in Stetten ausgestellt sind. »Frieder Vollmer ist ein mitreißender Erzähler, seine Bücher sind voller 'sauglatter' Schwänke und Anekdoten. Er lacht viel und gern, wandert bei seinen Geschichten vom Hochdeutschen ins Schwäbische und hinüber ins Arabische. Zwischendurch mischt er beide Sprachen lustvoll miteinander, ja salam ma ahlai. Wie war das gut. Wenn Vollmer erzählt oder schreibt, schmeckt man das arabische Essen und riecht die Jaffa-Orangen, die die Templer erfolgreich anbauten. Und auf der Zunge zergeht ihm das schwäbische Arabisch, das er als junger Bub mit seinem Kumpel Mahmud, dem arabischen Milchbuble, geschwätzt hat.«

Und an anderer Stelle heißt es: »Doch dann kam der Krieg, und in Palästina waren die Deutschen nicht länger erwünscht. Nächster Stop der Reise von Palästina über Australien nach Rommelshausen war das Gefangenenlager in Tatura im Norden Melbournes. Und hier hat Frieder Vollmer eine Leidenschaft entdeckt, die ihn bis heute bei Festen begehrt macht: das Kochen. Ganz pragmatisch fing alles an: das Essen im Lager war mäßig, 'des kannsch nemme mit agugga', also griff er zum Kochlöffel und führte schwäbische Hausmannskost ein.« Wir sind ja alle Kenner und Liebhaber der Vollmerschen Kochkunst, und so hoffen wir, daß Frieder am nächsten Tempelgründungsfest in Degerloch zusammen mit seiner bewährten Crew die Küche wieder übernimmt.

»Worom send ihr ned dort bliebe?« hieß es, als die Vollmers 1947 aus australischer Internierung nach Rommelshausen kamen. Damals hat Frieder Vollmer zu seiner Frau gesagt, während sie den schweren, mit den drei kleinen Kindern vollbepackten Kinderwagen zum Wannenbad nach Waiblingen schoben: »Wenn mir

so wie jetzt den Karra en onserm Leba alles midanander ziaged, na komma mir au guad durch«. Und das stimmt, wenn man das Bild von Aline und Frieder Vollmer anschaut, wie sie da so auf ihrem Sofa sitzen. »Gemeinsam durch dick und dünn« steht darunter.

Als die Reporterin den Vollmers erzählte, daß sie ihren nächsten Urlaub in Australien verbringen werde, wurde sie mit guten Ratschlägen versehen und bekam die Anschrift unseres Tempelvorstehers Dieter Ruff in die Hand gedrückt mit der Auflage, sich dort aus beruflichem Munde über die Geschichte der Templer unterrichten zu lassen. Und dies geschah auch. Sabine Reichle berichtet sehr eindrucksvoll von dieser Begegnung mit dem »Australier Mr. Ruff«, der sie mit den Worten »Schwätzed Sie schwäbisch, kommed se rei« empfangen habe.

In der »Warte« 11/1993 sind Frieder Vollmers »Lebenserinnerungen« besprochen worden, die inzwischen durch einen dritten Band »Reisen und malochen – mein Leben nach der Gefangenschaft in Australien 1947-1997« ergänzt und abgerundet wurden.

Brigitte Kneher, Kirchheim u. T.

Lichtblicke

Seit ich in der Wohnung im Chausseefeld lebe, benutze ich öfter die Busse der Linien 74 und 75, um nach Degerloch und zurück zu kommen. Dabei habe ich einen sehr netten jungen Fahrer kennengelernt. Allemal, wenn es mir glückt, mit Bus 75 die Fahrt zu machen, freue ich mich, diesen Fahrer zu begrüßen, weil er immer so aufmerksam und entgegenkommend zu den Fahrgästen ist. Man merkt, daß er die Leute gern mitnimmt, und viele kennt er doch wohl schon persönlich. Ich denke, wie schön es wäre, wenn es mehr solche Fahrer gäbe, die so wie er am Ende der Fahrt den Leuten noch einen schönen Tag wünschen. Das ist wie ein Sonnenstrahl, der mir Mut und Kraft gibt für viele Stunden.

Ich habe darüber schon an die Verwaltung der Stuttgarter Straßenbahnen und auch an die Eltern des Fahrers geschrieben. Hier ist, was die Familie Oettinghaus (ich hatte um die Anschrift gebeten, um ihnen einen lieben Ostergruß zu schicken) daraufhin antwortete: »Wir freuen uns für Ihre Meinung über unseren Sohn Peter. Er ist in einer ländlichen Umgebung aufgewachsen. Da ist es üblich, die Leute so zu behandeln, wie man es selber gerne hätte, obwohl es immer schwieriger wird, in unserer intoleranten Gesellschaft dieses den Kindern zu vermitteln. Glück und Gesundheit für Ihren weiteren Lebensweg und Gottes Segen für das nahende Osterfest wünscht Familie Oettinghaus aus Oberfranken.« *G.Fr.*